

«Dass das nicht immer gesund ist, weiss wohl auch jeder»

Marco Odermatt, der neue grosse Hoffnungsträger des Schweizer Skisports, über seinen Job am Limit – und warum es für ihn nicht stimmte, wenn er so verbissen wäre wie sein Vorbild Didier Cuche. Das Gespräch führten Benjamin Steffen und Philipp Bärtsch

Marco Odermatt, erzählen Sie uns von einem Bubentraum.

Er handelte nie von einer Medaille oder einer Kristallkugel. Der eine Traum war, einmal im Riesenslalom von Adelboden am Start zu stehen, einfach am Start, nicht mehr. Aber ich träumte auch von der roten Startnummer des Führenden in einer Disziplinenwertung – diese Vorstellung gab es auch.

In welchem Alter?

Wohl so mit 8, 9, 10, 11 Jahren. Ich schaute die Skirennen und führte Listen, ich machte Striche für den Sieger, auch die Skimarke notierte ich. Voll angefressen.

Heute scheinen Sie nicht zu diesen Menschen zu gehören, für die es nur den Skisport gibt.

Das ist so, und das ist mir auch wichtig. Wenn man sieht, was es sonst noch für Sachen gibt auf der Welt. Oder bei uns: Stürze. Da relativieren sich gute Leistungen. Und ich bin froh, habe ich neben dem Skirennen noch ein paar andere Dinge, die mir Spass machen.

Was macht Ihnen neben dem Skisport am meisten Freude?

Eine coole Zeit zu haben mit guten Leuten. Ich bin sehr gerne in der Gruppe unterwegs, ich bin nicht so der Einzelgänger.

Beat Feuz sagte einst: «Schreiben Sie in Ihrer Freizeit gerne Aufsätze? Schreiben ist Ihr Job, Skifahren ist meiner, und wenn ich frei habe, lasse ich das beiseite. Umso mehr freue ich mich danach, wieder arbeiten zu gehen. Ich kenne wenige Leute, die neben der Arbeit ihrer Arbeit in ähnlicher Form nachgehen.» Wie ist das bei Ihnen?

Gerade in den vergangenen Wochen mit vielen Rennen dachte ich es wieder: Ich ginge schon gerne ein wenig mehr für mich selber Ski fahren, mit Kollegen, auf eine Skitour. Aber das hat leider praktisch null Platz, gerade bei meinem Programm. Das ist sicher ein bisschen schade. Ich hätte eigentlich gerne ein paar Rennen weniger und dafür noch ein paar Tage mehr Freiraum.

Sie sagten einst, Didier Cuche sei Ihr «einziges Vorbild» gewesen. Mit ihm hätten Sie auch emotional mitgelitten. Stimmt, ja. Und als er 2002 den Riesenslalom von Adelboden gewann, war ich sogar als Zuschauer dabei.

Wie kam denn das? Sie waren damals erst 4 Jahre alt.

Mein Vater absolvierte als Pistenhelfer einen WK – und meine Mutter und ich gingen gemeinsam das Rennen schauen. Aber man sagt, dass ich den zweiten Lauf verschlafen habe.

Von der Aggressivität, aber auch von der Tüftelei und dem Pingeligen von Cuche scheinen Sie heute noch relativ weit weg zu sein.

Ja, da sind wir recht unterschiedlich. Cuche überliess wohl kein Prozentchen dem Zufall. Aber wenn ich auch so, sagen wir, verbissen wäre, würde es für mich nicht funktionieren.

Wie viele Prozentchen überlassen Sie dem Zufall?

Schon so wenig wie möglich. Aber die totale Kontrolle kannst du im Skisport kaum haben. Nehmen wir die Abfahrt von Bormio Ende Jahr: Da passierte so viel Unerwartetes, von oben bis unten waren schwierige Stellen dabei, die sich so sehr verändern, mit der Natur, mit den Schlägen – das kannst du nicht alles hundertprozentig kontrollieren. Aber wenn es um das Umfeld geht, Trainer, Servicemann, da versucht man schon, dass es möglichst perfekt passt.



Marco Odermatt sagt, Zeit habe man eigentlich nie genug in einer Spitzensportlerkarriere.

PETER KLAUNZER/KEYSTONE

In der Abfahrt von Bormio gab es einige Szenen, die den TV-Zuschauern den Atem stocken liessen.

Klar, es gibt Tage, da ist es sehr am Limit, was abläuft. Aber wenn du schnell sein willst, musst du ans Limit gehen, und dann wird es gefährlich. Schade, passieren immer wieder Unfälle.

Was macht es mit Ihnen, wenn andere stürzen und Sie im Zielraum stehen oder noch oben am Start?

In Bormio schaute ich nur die ersten sechs, sieben Fahrer. Danach bekommt man mit, dass es immer einmal wieder einen Unterbruch gibt, aber man hat nicht gross Lust auf Details. Kein Betreuer kommt zwei Minuten vor dem Start und sagt: «Hey, hast du gehört, der ist gestürzt, das ist passiert.» Diese Gedanken brauchen wir nicht vor einer derart schwierigen Abfahrt.

Sie gewannen 2018 an den Junioren-Weltmeisterschaften die Abfahrt, den Super-G, den Riesenslalom, die Kombination und mit dem Team. Ende 2019 feierten Sie schon den ersten Weltcup-Sieg. Sie bestätigten Ihre Vorschusslorbeeren so rasch wie wenige andere – ging es für Sie auch schnell?

Ja, sicher. Man hofft immer auf das bestmögliche Szenario: dass alles sofort funktioniert, dass man das erste gute Rennen sogleich bestätigt oder nochmals einen draufsetzt. Aber bei mir verlief sehr, sehr viel sehr, sehr gut. Ich kam vor vier, fünf Jahren als deutlich Jüngster in die Riesenslalom-Weltcup-Gruppe und profitierte früh von einem hervorragenden Umfeld.

Nehmen Sie eigentlich einen Rummel um sich wahr?

Es ist logisch, dass die Aufmerksamkeit grösser geworden ist. Aber das belastet mich noch nicht gross, ich versuche, es einfach möglichst kompakt zu halten, indem ich ein Interview vielleicht während einer Autofahrt erledige. Damit ich freie Tage wirklich frei halten kann.

Nachdem Marc Berthod 2007 den ersten Sieg der Schweizer Männer seit 1073 Tagen gefeiert hatte, herrschte ein grosser Rummel. Heute werden solche Erlebnisse wieder viel selbstverständlicher gefeiert.

Vor zwei Jahren waren wir im Riesenslalom froh, wenn einer in die ers-

«Ich hätte eigentlich gerne ein paar Rennen weniger und dafür noch ein paar Tage mehr Freiraum.»

Adelboden bietet gleich zwei Chancen

bsn. · In Adelboden finden heuer drei Weltcup-Rennen statt, ein Rennen mehr als in anderen Jahren, dafür ohne Fans. Am Freitag und Samstag wird je ein Riesenslalom ausgetragen, am Sonntag ein Slalom. In den Riesenslalom starteten die Schweizer aus einer Position der Stärke wie seit langem nicht mehr. Nach vier Rennen verbuchen sie fünf Podestplätze von drei verschiedenen Fahrern. Gino Caviezel und Justin Murisier klassierten sich je einmal unter den ersten drei, Marco Odermatt erreichte das Podest dreimal, in Santa Caterina feierte er den ersten Schweizer Riesenslalom Sieg seit fast zehn Jahren. Odermatt, 23, liegt in der Riesenslalom-Wertung im ersten, im Gesamtweltcup im dritten Rang. In Adelboden wird die Schweizer Stärke der bestmöglichen Prüfung unterzogen – denn zuletzt erlebten die Einheimischen am Kuonisbergli Ernüchterung um Ernüchterung. Das beste Schweizer Resultat der letzten zehn Jahre ist der siebente Platz von Marc Berthod 2011.

ten zehn kam. Vor einem Jahr, wenn einer in die ersten fünf kam. Und heute würde ohne Podest schon fast von einem schlechten Rennen geredet. Ist halt so. Eben, wenn einer etwas erreicht hat, wird es sofort als Normalität angeschaut. Das ist auf eine Art schön, auf eine andere Art schwierig. Von Fans und Medien wird gern der Optimalfall erwartet. Er kann bloss nicht immer eintreffen.

Wissen Sie, dass es 2005 und 2013 Schweizer Ski-Krisen gab?

2005 erlebte ich nicht bewusst mit, und die Ski-Krise 2013, wenn man es so nennt – ja, die schon eher. Das war nach Cuches Rücktritt 2012, oder?

Ja.

Und einige Jahre zuvor war Daniel Albrecht verunfallt – da kamen halt ein paar Sachen zusammen. Es war jüngst auch bei den Österreichern zu sehen: Wenn der Beste geht und Verletzungspech kommt, entsteht ein Loch, das ist vermutlich normal. Der Nachwuchs braucht Zeit, bis es richtig, richtig läuft. Man muss schon auch sehen: In Alta Badia stand ich in dieser Saison bereits zum fünften Mal am Start. Man hat immer das Gefühl, ich sei noch so jung – aber eigentlich bin ich schon ein Weilchen dabei. Man braucht ein paar Jahre, um anzukommen.

Sie sprachen Daniel Albrecht an. Es war im Schweizer Skisport immer wieder ein Thema: dass grosse Hoffnungsträger an einem gewissen Punkt ihrer Karriere schwer verunglückten oder verletzt waren, Albrecht, Carlo Janka, noch früher Silvano Beltrametti. Was macht es mit Ihnen, wenn Sie an diese Biografien denken?

Das sind die traurigen Fälle des Sports, aber an die denkt man nicht so viel – sonst würde es einen wohl einschränken oder schwächen. Aber es ist klar: Man muss jeden Tag aufs Neue zufrieden sein, wenn man gesund im Ziel ist. Letztlich ist jeder für seine Karriere ein Stück weit selber verantwortlich. Wie viel Risiko geht man ein? Wie wichtig sind die letzten paar Hundertstel? Es kann immer etwas passieren. Aber ich gehe stets vom Guten aus.

Wie wichtig sind Ihnen die letzten paar Hundertstel?

Gerade bei meiner Fahrweise haben andere oft das Gefühl, ich sei voll am Limit. Aber das ist von Rennen zu Rennen anders. Ich nehme das Beispiel meines Super-G-Siegs in Beaver Creek Ende 2019: Wenn man sich gut fühlt, ist man sehr stark am Limit – und es geht gerade noch alles gut. Und an einem anderen Tag merkt man vielleicht instinktiv: Heute geht es nicht. Da passiert sehr viel auch automatisch, und man muss dem Instinkt und dem Gefühl vertrauen.

Sie erwähnen Beaver Creek. Als Zuschauer dachte man: Ein anderer wäre da vielleicht ausgeschieden – Sie gewannen. Oder in Alta Badia 2019. Da dachte man: Ein anderer hätte sich das Kreuzband gerissen – Sie kamen grad noch so einigermaßen glimpflich davon, mit einer Meniskusverletzung. Waren Sie bisher ein Glückskind?

Das ist Ansichtssache. Einerseits kann man sicher sagen, ich sei noch nie schwerer verletzt gewesen. Andererseits hatte ich doch schon zwei Knieoperationen und eine weitere Knieverletzung ohne Operation, und das mit erst 23. Nur vom Pech verschont bin ich wohl auch nicht.

Hat dieser Umstand mit drei Knieverletzungen schon einen Einfluss auf Ihr Vertrauen in den Körper, in die Knie?

Nach einer Abfahrt wie in Bormio erinnert einen das Knie im Ziel schon daran, dass man einmal etwas hatte. Das erging wohl 80, 90 Prozent der Athleten im Ziel so: dass irgendeine Schwachstelle ein bisschen schmerzte. Aber sonst darf ich sagen, dass ich völlig gesund bin und wieder das volle Vertrauen habe. Mit solchen Verletzungen lernt man umzugehen. Man lernt wieder, Tage zu schätzen, an denen wirklich gar nichts weh tut.

Es ist verrückt, dass Sie mit 23 so etwas sagen müssen.

Das ist so, und das ist sicher nicht optimal. Aber ich rede nicht vom Alltag, da habe ich sehr selten Tage, an denen ich etwas spüre. Doch es ist halt Spitzensport, es ist an der Spitze, am Limit – dass das nicht immer gesund ist, weiss wohl auch jeder.

Stellten Sie sich eigentlich einmal bewusst vor den Entscheid: Spitzensport, ja oder nein? Oder rutscht man einfach rein?

Ich denke schon, dass man eher reinrutscht. Als Kind hat man den Traum, man fängt an, Schritt für Schritt, man kommt auf die FIS-Stufe, gute FIS-Rennen, okay. Danach: Europacup, gute Europacup-Rennen, okay. Weltcup, gute Weltcup-Rennen – und dann willst du noch bessere Weltcup-Rennen. Man muss viele kleine Schritte machen – da kommt nie wirklich der Moment, in dem man das Gefühl hat: jetzt oder nie.

Was würden Sie machen, wenn Sie nicht Skirennfahrer wären?

Das überlegte ich mir nie konkret, weil es immer relativ gut lief. Ich sah immer die nächsten Schritte, auch nach der Matura. Ich wusste, dass mein Weg sicher ein paar Jährchen weitergehen würde, und befaste mich deshalb nie konkret mit der Berufswahl.

Sie fahren neben dem Riesenslalom auch Super-G und Abfahrt. Wie sehr träumten Sie als Bub eigentlich von einem Sieg in der Lauberhornabfahrt?

Irgendwie gar nicht. Ich merkte wohl schon früh, dass ich gerne Riesenslalomfahrer bin. Vielleicht hatte es auch damit zu tun, dass man als Bub nur Riesenslalom fährt.

Sind Sie ein Abfahrer? Werden Sie ein Abfahrer? Wollen Sie ein Abfahrer werden?

Ob ich es will? Ja, ich glaube schon. Ob ich es werde? Daran arbeite ich. Es braucht viele Trainingsfahrten, viel Erfahrung. Früher oder später werde ich mehr auf der Abfahrt sein. Schon sehr viele Fahrer waren zuerst im Riesenslalom gut und machten danach den Schritt komplett in die Speed-Disziplinen. Das habe ich noch nicht gerade vor in den nächsten Jahren. Aber ich denke nicht zehn Jahre voraus.

Glauben Sie daran, dass es immer noch möglich ist, in drei Disziplinen gleichzeitig ein Siegfahrer zu sein?
Ich hoffe es – und sonst werde ich etwas anderes machen.

Warum wollen Sie es denn überhaupt? Warum pflegen Sie nicht vor allem die grosse Liebe Riesenslalom?
Letztlich kommt man früher oder später zum Thema Gesamtweltcup. Ich setze mir den Gesamtweltcup nie aktiv als Ziel. Aber es ist logisch: Wer es schafft, in drei Disziplinen zu einem Podestfahrer zu werden, denkt früher oder später an den Gesamtweltcup.

Ist der Gewinn des Gesamtweltcups Ihr neuer Traum?
Es ist das Grösste in unserem Sport. Und wenn schon alle darüber reden und ich theoretisch die Möglichkeiten dazu hätte, ist es sicher ein Ziel.

Würde es Sie reizen, für dieses Ziel einen Weg wie Marcel Hirscher zu gehen, mit einem halben Dutzend Privatbetreuern, aber ohne Teamkollegen?
Nein. Sollte ich es im normalen Team nicht schaffen, schaffe ich es auch im privaten Team nicht.

Einen Alleingang schliessen Sie aus?
Ich schliesse nicht aus, dass ich einmal einen privaten Trainer habe, der immer mit mir mitreist. Aber ein komplett eigenes Team werde ich nie haben.

Müssten Sie denn nicht ein Stückchen mehr Hirscher, mehr Cuhe werden, ein Stückchen verbissener?
Ich habe nicht das Gefühl, dass ich besser fahren würde, wenn ich verbissener wäre. Wenn ich einmal anstehe, schauen wir, was ich anders machen kann.

Es kann auch etwas Beängstigendes haben, den Gesamtweltcup kompromisslos anzustreben. Etliche Sieger sagten im Nachhinein, dieses Engagement könne an den Rand eines Burn-outs führen.
Ja, das ist so. Deshalb versuche ich, das Ganze mit Lockerheit zu sehen und mit Teamkollegen unterwegs zu sein. Mit einer gewissen Abwechslung gehen die Energiereserven weniger schnell weg, als wenn man 24 Stunden am Tag am Gleichen herumstudiert.

Wo glauben Sie denn, das grösste Optimierungspotenzial zu haben?
Ich denke, es ist nirgends mehr riesengross, aber überall gibt es noch ein wenig, technisch, taktisch, beim Material.

Nachdem Sie sich im vergangenen Winter in Alta Badia verletzt hatten, sagte der schon so oft verletzte Justin Murisier, Sie sollten sich jetzt behutsam aufbauen – aber einem Jungen könne man das nicht beibringen, der wolle alles, und zwar sofort. Einen Monat nach der Verletzung standen Sie im Super-G von Kitzbühel schon wieder am Start. Nahmen Sie sich damals wirklich genug Zeit?

Zeit hat man eigentlich nie genug in einer Spitzensportlerkarriere. Man setzt sich schnell wieder Ziele und geht sicher auch Kompromisse ein. Klar hätte dem Knie damals die eine oder andere Woche mehr Erholung gutgetan. Aber es ging nicht um ein Kreuzband, das vielleicht schneller wieder reissen könnte. Es war ein Meniskus, von dem ein Teil herausgeschnitten wurde – und fertig. Es hätte nicht noch mehr kaputtgehen können.

Es ist doch happig, wenn eine etwas längere Pause gutgetan hätte, aber halt die Zeit eilt.

Ja. Aber das hatten wir gut abgesprochen und überlegt. Und letztlich gab es die Möglichkeit, in Kitzbühel wieder zu fahren. Es ist wichtig, dass man das Risiko abwägt und sicher nicht überfordert, wenn es nicht nötig ist. Alles kam gut.

Vom Konzertkritiker zum Sportchef

Der Schweizer Roger Stilz wird Manager beim Fussballklub Waasland-Beveren – er hat eine faszinierende Vita

NICOLA BERGER

Während Schweizer Fussballer zur international gefragten Exportware geworden sind, haben helvetische Funktionäre im Ausland Seltenheitswert. Georg Heitz ist Sportchef bei Chicago Fire in der Major League Soccer, Ilja Kaenzig steht dem VfL Bochum vor, Martin Schmidt wurde gerade zum Manager von Mainz 05 ernannt. Der kleine Kreis ist seit Montag um einen Namen reicher, der in der Schweiz weitgehend unbekannt ist. Der belgische Erstligist Waasland-Beveren stellte den Ostschweizer Roger Stilz als Sportdirektor vor.

Stilz, 43, war zuletzt Nachwuchschef beim FC St. Pauli und verfügt über eine faszinierende Vita. In den neunziger Jahren tingelte er als Spieler durch die Nationalliga B: Kriens, Baden, Carouge, Vaduz. Und als ihn die Provinz zu beengen begann, wechselte er zu Altona 93, dem vielleicht charmantersten Verein Deutschlands, für den sich in Hamburg die alternative Szene begeistert, für die der FC St. Pauli zu kommerziell geworden ist. In den Weiten der grandiosen Adolf-Jäger-Kampfbahn, eines Kleinods für Fussballnostalgiker, tummeln sich die Punks.

«Hamburg war so gut zu mir»

Stilz spielte Fussball, studierte Germanistik und verliebte sich in die Stadt Hamburg, diese wilde, raue, wunderbare Grossstadt, in deren Nächten man sich so herrlich verlieren kann. Er sagt: «Der Hafen, St. Pauli, das Schanzenviertel, Altona. Ich habe mich sofort zu Hause gefühlt und zügig gute und spannende Menschen kennengelernt. Hamburg war so gut zu mir.» Auf dem Flohmarkt traf er seine Frau, heute hat das Paar einen Sohn.

Mit 30 schrieb Stilz Konzertkritiken für die «Welt» und auch einmal einen Gastbeitrag für die «Fabrikzeitung», das Magazin der Roten Fabrik in Zürich; die Lizenzarbeit widmete er Franz Kafka und Thomas Bernhard. Vor allem



Roger Stilz erlebt den ganz normalen Fussball-Wahnsinn jetzt in Belgien.

aber arbeitete er sich im Fussball emsig nach oben und holte sich in Deutschland das Fussballlehrer-Diplom. Er modernisierte den Amateurklub Victoria Hamburg, ehe ihn Thorsten Fink als Assistententrainer zum Hamburger SV holte. Zuletzt war Stilz vier Jahre lang Nachwuchschef auf St. Pauli, nun zieht er weiter, zu Waasland-Beveren, einem Vorortklub in der Nähe von Antwerpen.

Zum Team gehören mit dem Stürmer Michael Frey und dem Mittelfeldspieler Leonardo Bertone zwei Schweizer; es liegt auf dem drittletzten Tabellenplatz. Beveren war in der im Frühjahr abgebrochenen Saison abgestiegen und erstritt sich den Klassenerhalt vor Gericht.

Belgisches Niemandsland, Abstiegskampf – auf den ersten Blick gibt es attraktivere Arbeitgeber als diesen Verein, der seit dem Aufstieg 2012 nie besser als im 12. Rang klassiert war. Doch der Klub befindet sich im Umbruch, seit September gehört er zu 97 Prozent dem Konglomerat Bolt Football Holdings, hinter dem der amerikanische Milliardär David Blitzer steht. Blitzer gehören

Anteile an den NBA-Teams Philadelphia 76ers und Phoenix Suns sowie an den New Jersey Devils in der NHL; im europäischen Fussball kaufte Bolt zuletzt Crystal Palace in England und Estoril in Portugal. Stilz sagt: «Das ist ein sehr interessantes, internationales Projekt.»

Anders als bei ähnlichen Konstruktionen von Investoren mit mehreren Klubs im Portfolio, etwa Wolverhampton/GC oder Nizza/Lausanne, soll Waasland-Beveren mehr als ein Juniorpartner sein, der Spielern, für die der Mutterklub keine Verwendung findet, etwas Auslauf gewährt. Stilz sagt, man wolle etwas aufbauen; zunächst gehe es darum, den Abstieg zu verhindern und die Strukturen zu professionalisieren. Mittelfristig scheint die Ambition klar: Umfassendes, kreatives, datenbasiertes Scouting soll helfen, Transfererlöse zu generieren.

Belgien ist ein Wachstumsmarkt; allein in den letzten drei Jahren wurden sieben Spieler für mehr als 20 Millionen Euro verkauft, unter ihnen der Regisseur Yuri Tielemans an die AS Monaco, der Stürmer Jonathan David nach Lille

Kamil Stoch fliegt allen davon

Der Pole gewinnt zum dritten Mal die Vierschanzentournee – die Schweizer enttäuschen

ANDREAS KOPP

Es war ein Finale ohne Salz und Pfeffer. Bereits nach dem ersten Durchgang in Bischofshofen war klar, dass der Pole Kamil Stoch die Vierschanzentournee nach 2016/17 und 2017/18 zum dritten Mal gewinnen wird. Einzig sein Landsmann Dawid Kubacki und der Norweger Halvor Granerud befanden sich nach dem Springen in Innsbruck noch in Schlagdistanz, doch beide schwächelten in Bischofshofen. Stoch hingegen flog die Konkurrenz in Grund und Boden, für seinen finalen Flug erhielt er zweimal die maximale Stilnote 20,0.

Ein Happy-End gab es für Karl Geiger. Der Sieger von Oberstdorf hatte schwer an seinem missglückten ersten Sprung von Innsbruck zu kauen, dort hatte er bereits vor einem Jahr den Tourneesieg vergeben und wollte es nun besonders gut machen. Geiger wurde in Bischofshofen Dritter und stiess in der Gesamtwertung noch auf Platz 2 vor, nach Rang 3 im Vorjahr. 20 Jahre her ist es nächste Saison, dass Sven Hannawald als letzter Deutscher die Vierschanzentournee gewonnen hat. Das wäre eine schöne runde Zahl, um die Serie der Sieglosigkeit zu beenden.

Deschwanden tappt in die Falle

Bitter endete die 69. Vierschanzentournee für Gregor Deschwanden und Simon Ammann. Im Fall des vierfachen Olympiasiegers war dies zu befürchten gewesen, nicht aber bei Deschwanden. Der Luzerner hatte mit dem 10. Rang in Innsbruck viel Selbstvertrauen getankt,

und auch die Schanze in Bischofshofen schien er im Griff zu haben. Ein langer, relativ flacher Anlauf und ein kaum spürbarer, die rechtzeitige Sprungauslösung erschweringer Radius stellen die Athleten hier vor eine besondere Herausforderung. Und Deschwanden tappte in die Falle.

Er sprang zu spät ab, er wartete länger, um vielleicht noch etwas explosiver abzuspringen. Das gleiche Malheur unterlief Markus Eisenbichler, der Deutsche war sogar als einer der Topfavoriten in die Tournee gestartet. Als 36. und 35. verpasste die beiden den Final, für Deschwanden war das in dieser Saison eine schmerzliche Premiere. Ausgerechnet in dem Moment, in dem er eine neue Flughöhe erreicht zu haben schien, kam er nicht über den ersten Durchgang hinaus. In der Gesamtwertung verlor Deschwanden fünf Ränge, er beendete die Tournee auf Platz 20.

Simon Ammann flog sich immer mehr ins Elend. Der Toggenburger war in Bischofshofen 49. und Letztklassierter, in Garmisch-Partenkirchen war er in der Qualifikation gescheitert, er trat dort als Vorspringer an und verlor den Schanzenrekord an Dawid Kubacki. 67 Springer haben in dieser Saison Weltcup-Punkte gewonnen, nicht aber Ammann. Die Bilanz ist eine einzige Schadensmeldung. Seit Oberstdorf springt er mit dem neuen Carbonschuh, er sagt, das Gefühl sei etwas besser, doch die Probleme im Sprung sind die gleichen geblieben. Der Absprung ist zu wenig explosiv, in der Luft kommt er nicht richtig über den Ski, er wird vom Hang aufgesogen.

Zähe Phasen hat Ammann in den letzten Jahren einige erlebt, so weit weg war er zu diesem Zeitpunkt aber nie. Sein früherer Trainer Werner Schuster, heute Skisprung-Experte für Eurosport, wurde gefragt, ob nicht der Zeitpunkt für Ammanns Rücktritt gekommen sei. Schusters Antwort fiel diplomatisch aus. Ammann zum Rücktritt zu raten, getraue er sich nicht. Doch Schuster sagte auch, sich in dieser Verfassung sämtliche Weltcup-Springen anzutun, ergebe keinen Sinn. Ammann müsse etwas ändern. Eigentlich riet ihm Schuster zu einer Pause.

Ammann denkt an Kasai

Diese Auszeit legt Ammann tatsächlich ein, er verzichtet am nächsten Wochenende auf den Start am Weltcup in Tignes-Neustadt. Wie es danach weitergeht, steht in den Sternen. In die Quere kommen in diesem Monat auch die Prüfungen an der Universität St. Gallen, am Weltcup in Lahti (23./24. Januar) wird Ammann deshalb fehlen. Nicht nur der Athlet, auch die Trainer und Betreuer wirken zusehends ratlos.

Noch gibt sich Ammann kämpferisch. Er sei nun einmal Teil des Schweizer Skisprung-Inventars und werde alles versuchen, solange er eine Chance sehe. Dabei will er sich an Noriaki Kasai halten. 48-jährig und damit neun Jahre älter als Ammann ist der Japaner, in dieser Saison kam er im Weltcup noch zu keinem Einsatz. Auch für ihn sind es schwierige Zeiten – «doch Nori hat all die Jahre einfach ruhig weitergearbeitet.»

und der brasilianische Angreifer Wesley an Aston Villa. Wobei es für Blitzer schwierig wird, das Investment in Philadelphia zu toppen: Mit seinen Partnern bezahlte der Unternehmer 2011 280 Millionen Dollar für die 76ers. Heute ist die Franchise zwei Milliarden wert.

Bei der Wertsteigerung von Waasland-Beveren kommt dem Schweizer Stilz eine Schlüsselrolle zu – und das ist kein Zufall. Stilz hat sich nicht beworben, der Klub wurde über Headhunter auf ihn aufmerksam. Seine Französischkenntnisse gereichten ihm ebenso zum Vorteil wie der Umstand, dass er den deutschen Markt sehr gut kennt – gerade im Nachwuchs, wo die lukrativsten Geschäfte zu machen sind.

In St. Gallen in der Endauswahl

Im Sommer 2018 wäre Stilz beinahe Trainer im FC St. Gallen geworden, er war der letzte Kandidat neben Peter Zeidler, der den Job schliesslich erhielt. Stilz sagt, es sei durchaus möglich, dass er dereinst wieder als Coach arbeite, doch aktuell reizt es ihn mehr, als Sportchef zu wirken. «Ich habe so grundsätzlich einen grösseren konzeptionellen und strategischen Einfluss.»

Der Start könnte einfacher sein: Es ist knifflig, die Aufgabe mitten in einer Transferperiode anzutreten. Und dann noch während einer Pandemie, die den Markt durchschüttelt. Doch Stilz nimmt diese Herausforderung klaglos an. «Ich bin froh, hier loslegen zu können. Die Begebenheiten sind so, wie sie eben sind. Man kann nicht alles haben.»

Er sagt es und verabschiedet sich in Richtung Stadion, die Zeit drängt und ist knapp, das Telefon klingelt unablässig. Es gilt Transfers abzuwickeln, Abläufe zu optimieren, eine ganze Abteilung zu reorganisieren. «Was im Moment abgeht, ist der ganz normale Fussball-Wahnsinn», sagt er.

Fast siebzehn Jahre nachdem er mit zwei Koffern den Zug nach Hamburg bestieg, beginnt für Stilz ein neues Abenteuer.

Ein deutscher Slalom-Coup

Linus Strasser siegt in Zagreb

(dpa/sda) · Mit Tränen in den Augen kniete Linus Strasser im Schnee und schüttelte ungläubig den Kopf. Dank einem überragenden zweiten Lauf, in dem er von Platz 8 an die Spitze fuhr, errang der Skirennfahrer aus Bayern den ersten Slalom-Weltcup-Sieg seiner Karriere. Der 28-Jährige setzte sich in Zagreb vor den drei Österreichern Manuel Feller, Marco Schwarz und Michael Matt durch.

Für das deutsche Alpin-Team ist es der erste Sieg in diesem Winter und der erste Slalom-Sieg seit jenem von Felix Neureuther 2017 in Levi. Strasser war im Weltcup schon einmal zuoberst auf dem Podest gestanden; vor knapp vier Jahren gewann er den Parallelsalom in Stockholm. Im Slalom hatte er bisher den 2015 in Schladming errungenen 5. Rang als Bestwert vorzuweisen.

Strassers Aufstreben ist umso erstaunlicher, als er in der Vorbereitung auf diese WM-Saison weniger trainieren konnte als andere. Eine Oberschenkelverletzung zwang ihn im Herbst zu einer Pause. Mitte Dezember, in seinem ersten Slalom-Einsatz des Winters in Alta Badia, hatte ihm noch die Sicherheit für die Attacke gefehlt; er wurde Achtzehnter. Er gab sich damals unbeeindruckt: «Ich glaube, dass im Januar, wenn es um die Wurst geht, die Form stimmt.»

Die nächsten Männer-Slalom finden in Adelboden (10. Januar) und Wengen (17. Januar) statt. Die Schweizer mussten sich vor diesen Heimrennen mit mässigen Resultaten begnügen: Ramon Zenhäusern wurde in Zagreb als Bester seines Teams Neunter.